

Die Stöckener Kapelle St. Johannes der Täufer



Herausgegeben zur 875-Jahr-Feier Stöckens
am 20. und 21. Juni 2009

Herausgeber und Verfasser
Dr. Max-Heinrich Thiele-Wittig
29588 Oetzen-Stöcken, Hauptstraße 26

Inhaltsverzeichnis

Die Kapelle St. Johannes der Täufer in Stöcken

Vorwort.....	4
Lage Stöckens und der Kapelle	4
Außenbereich.....	6
Turmseite, Westseite der Kapelle.....	8
Nordseite der Kapelle	9
Ostseite der Kapelle.....	9
Südseite der Kapelle	10
Kreuz auf dem Dach	11
Glocke, Uhrwerk.....	12
Innenseiten der Kapelle	13
Kapellenboden, Sarg.....	13
Inneres des Kapellenraums	14
Nischen	14
Marienfigur und Ähren	14
Bild Jesu.....	15
Gestühl.....	15
Empore.....	16
Kanzel	16
Altar	17
Kerzenhalter.....	17
Johannesschüssel, Johanneskopf	18
Heiligenfiguren	19
Bibel.....	20
Musik	20
Deckenmalerei	20
Einzelne ausgesuchte Muster.....	23
Interpretation der Malerei	26
Quellennachweis.....	30

Vorwort

Informationen zusammengestellt von Dr. Max-Heinrich Thiele-Wittig in den Jahren 2007 und 2008 auf der Grundlage von mündlichen Informationen und Unterlagen von: Frau Pastorin Brunhild Hoogen, Hans-Jürgen Hinrichs, Jürgen Dierks, Erich Niemann, Margarete Weusthoff, Martin Lezius, Friedhelm Heuer und weiteren Stöckener Bürgern, sowie der am Ende angegebenen Quellennachweise, von denen die Informationen von Paul Schäffer und die Festschrift von Jürgen Dierks zur 850-Jahr-Feier von Stöcken die umfangreichsten waren.

Lage Stöckens und der Kapelle

Im Schnittpunkt der Bundesstraße 191 und der Provinzialstraße Bad Bevensen – Bad Bodenteich liegt Stöcken. Parallel mit dem Ausbau dieser Straßen liefen auch Entwicklung und Bedeutung des Dorfes, das seine Gründung im ersten Jahrtausend der Zeitrechnung erlebte. Die ursprüngliche Form des Namens lautete Stokhem oder Stockheim, aus der im Laufe der Zeit die jetzige Form entstand. Als Ort mit der Endung „heim“ gehört Stöcken zu einem der ältesten Orte im Kreis Uelzen. Die Orte mit dieser Endung sind in Ostniedersachsen überwiegend bereits in die frühmittelalterliche Siedlungsperiode um etwa 500 n. Chr. einzuordnen. Die erste urkundliche Erwähnung findet sich in einer Urkunde aus dem Jahre 1134, in welcher das Nonnenkloster Oldenstadt in ein Mönchskloster umgewandelt wurde. In dieser Urkunde werden dem Kloster die bisherigen Einkünfte und Zehnten aus einer Reihe von Dörfern, unter anderem auch aus Stöcken, bestätigt.

Ältestes Wahrzeichen Stöckener Geschichte ist die St. Johannes der Täufer Kapelle, ein frühgotisches Bauwerk, das sich in seiner ursprünglichen Art – ausgenommen den Anbau eines Glockenturms und die Verlagerung, Vergrößerung und später wieder Verkleinerung einiger Fenster – bis heute erhalten hat. Sie soll die älteste Kapelle des Kreises sein, sie steht unter Denkmalschutz.

Wenn man von Uelzen die Bundesstraße 191 Richtung Dannenberg fährt, kommt man mitten im Ort an eine Bushaltestelle mit einem schmiedeeisernen Hinweisschild auf die Kapelle.



Obwohl Stöcken auf den ersten Blick den Eindruck macht, als ob sich seine Häuser entlang der Hauptstraßen gliedern, ist Stöcken vom Ursprung her ein Rundlingsdorf. Der obige Wegweiser zur Kapelle führt auf einer kleinen Stichstraße nach weniger als 100 m zu diesem - etwas lang gezogenen - Rundling. In der östlichen Ecke dieses Rundlings liegt die Stöckener Kapelle.

In Notzeiten wurde die Kapelle früher als Vorratsraum genutzt und wegen ihrer zentralen Lage in Kriegszeiten und bei Plünderungen auch als Schutzraum für Frauen und Kinder.

Rechtlich gesehen gehörte die Stöckener Kapelle und ihre Gemeinde in vor-reformatorischer Zeit zur St. Marienkirche Uelzen, d.h., dass einer der dortigen Geistlichen auch für den Dienst in der Kapelle in Stöcken zuständig war. Diese „Incorporierung“ zur St. Marienkirche blieb auch nach der Reformation zunächst noch erhalten, wenn auch dann die Kapelle zeitweise aus Höver mit betreut wurde; bei der ersten reformatorischen Kirchenvisitation in Ulsen 1534 wurde die Kapelle in Stöcken mit den anderen Kapellen „so zu Ulsen incorporirt seint“, nämlich Rätzlingen, Hanstedt II, Riestedt und Gr. Liedern, noch unter der dazugehörigen Mutterkirche St. Marien visitiert. Diese Visitation ist als Ausgangspunkt der Kirchengemeinde Rätzlingen anzusehen.

Die Kirchengemeinde Rätzlingen umfasst die Dörfer Rätzlingen, Hanstedt II, Rassau, Schlieckau, Stöcken und Riestedt. Neben Stöcken haben auch Hanstedt II und Riestedt eine Kapelle.

Die Kirche, in der auch die regelmäßigen Gottesdienste stattfinden, befindet sich in dem 3 km entfernten Rätzlingen.

Normalerweise gab es in der Kapelle viermal im Jahr Gottesdienste und diese vier Tage wurden in der Gemeinde als Festtage begangen. Es wurde Kuchen gebacken und an diesen Tagen betrat niemand das Wirtshaus. Jeder hatte, ob Bauer oder Nichtbauer, seinen festen Sitzplatz in der Kapelle, Frauen und Männer saßen getrennt. Von dieser früheren Ordnung wird aber nichts mehr eingehalten.

Heute findet in der Kapelle zweimal im Jahr, jeweils im Frühjahr und im Herbst, ein Abendmahlsgottesdienst statt. Außerdem wird die Kapelle für Kasualien, wie Trauungen und Trauerfeiern, benutzt.

Außenbereich

Die Kapelle steht mitten im Dorf, ein Hinweis darauf, dass sich das kirchliche Leben durch Generationen hindurch hier konzentriert hat. Früher befand sich auch der Friedhof rund um die Kapelle. Ab 1900 wurden die Toten des Dorfes auf dem neuen Friedhof an der Bevensener Straße zur letzten Ruhe gebettet. Am Ende des Hauptwegs dieses neuen Friedhofs erhebt sich das Ehrendenkmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege.



1925



1952

Ein gemauerter Sockel trägt auf seiner Vorderseite eine Steintafel, in der die Namen der Gefallenen eingemeißelt sind.

Der alte Friedhof um die Kapelle herum wurde in eine Grünanlage umgewandelt. Bis Anfang der 60er Jahre standen hier noch einige Eisenkreuze der dort beerdigten Verstorbenen und die Vorderseite war anfangs noch durch einen Zaun abgeschlossen.

Zur 850-Jahr-Feier von Stöcken wurde auf dem Platz des Rundlings vor der Kapelle ein Gedenkstein aufgestellt und der Rundlingsplatz als Grünanlage angelegt.



Wenn man zur Kapelle geht, kommt man rechter Hand an einem kleinen Gebäude vorbei, der Leichenhalle.



Turmseite, Westseite der Kapelle

Die Kapelle ist der Stolz der Stöckener. Sie ist aus Feldsteinen und Ziegeln erbaut und besaß einen hölzernen Glockenturm. Die Kapelle ist weithin bekannt, weil ihre Decke die früheste bekannte Schablonenmalerei besitzt. Im Jahr 1809 vernichtete ein Großfeuer drei Höfe. Dabei wurde auch der vorwiegend aus Holz bestehende Glockenturm zerstört. Erst 1840 wurde ein neuer Turm, ebenfalls aus Holz, gebaut, der 1949 durch den jetzigen Turm aus Feldsteinen, im oberen Bereich aus Ziegelsteinen, ersetzt wurde.



1942



nach 1949

Bis zur Renovierung 1966/67 waren die Feldsteine im unteren Teil des Turmes, wie auch bei dem Kapellengebäude, in ihrer Ursprungsfarbe belassen und nur die Fugen waren farblich aufgehellt. 1966/67 wurden alle Außenmauern einheitlich weiß angestrichen.



1960



2007

Nordseite der Kapelle

Die Nordseite hatte früher drei große Fenster, die Licht in die Kapelle brachten. Wann diese Fenster zugemauert wurden, ist nicht mehr genau festzustellen, jedenfalls erst nach dem Bau des steinernen Glockenturms 1949.



1942



nach 1949

Die Mauer der Nordseite ist heute einheitlich, ohne Fenster. Nur der Glockenturm hat zwei Fenster zum Norden.



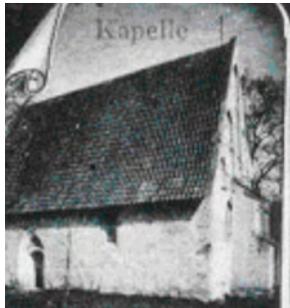
Ostseite der Kapelle

Die Mauer an der Ostseite des Gebäudes bietet nach Schäffer etwas Besonderes. Hier wird der gradlinige Chor durch einen Dreiecksgiebel mit drei Spitzbogenblenden ohne Profilierung, auch ohne Staffeln oder Staffelohren, wohl aber mit drei profilierten Spitzbogenfenstern abgeschlossen.



Südseite der Kapelle

Ursprünglich besaß die Südseite der Kapelle nur ein kleines Fenster, wie das folgende Bild aus dem Jahr 1903 zeigt.



Die drei nach 1949 aus der Nordseite ausgebauten Fenster wurden in der Südseite zusätzlich zu dem kleinen bereits vorhandenen Fenster eingebaut. Bei der Renovierung 1966/1967 wurden sie jedoch auf die Größe des vierten Fensters der Südseite verkleinert.



1960



2007

Die entfernten schön verbleiten Fenster warteten im Glockenturm viele Jahre, ehe sie 2008 im Inneren der Kapelle an der Nordseite angebracht wurden.



Kreuz auf dem Dach

Der Glockenturm ist niedriger als das Kapellengebäude, am Anfang war er gar nicht vorhanden. Daher befindet sich das Kreuz nicht auf dem Glockenturm, sondern auf dem Dach des Kapellengebäudes, ursprünglich an der Ostseite des Giebels, heute an seiner Westseite. Über der Tür des Glockenturms steht die Inschrift: „Stöcken 1949, Land, Land, höre des Herren Wort“.



Glocke, Uhrwerk

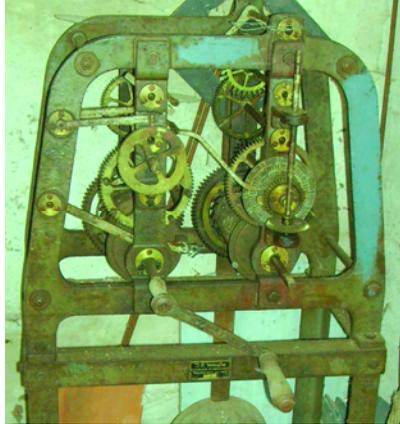
Zur Einweihung des neuen Turmes 1840 wurde auch eine neue Glocke angefertigt, die alte war 1809 im Feuer zerschellt. Das bedeutete, 31 Jahre lang war Stöcken ohne Glocke. 1860 wurde diese Glocke umgegossen.

Die Glocke rief damals noch dreimal am Tag zum Gebet.

Im Zweiten Weltkrieg wurde diese Glocke 1944 zur Munitionsherstellung eingeschmolzen. Gleich nach Kriegsende bestellte die Gemeinde eine neue Glocke. Sie trägt die Inschrift: „M.E. WAUER, Bockenem am Harz, 1949“. Sie wurde 1949 gleichzeitig mit dem neu gebauten Glockenturm aus Feldsteinen eingeweiht.

Im Herbst 1991 bekam der Glockenturm ein elektrisches Läutwerk. Seitdem wird nicht mehr von Hand geläutet.

Seit dieser Zeit hat die Turmuhr auch ein neues Uhrwerk. Das alte mechanische Uhrwerk steht noch unten im Glockenturm.



Innenseiten der Kapelle

Kapellenboden, Sarg

Nach dem 30jährigen Krieg wurde Stöcken von mehreren Seuchen heimgesucht. Die letzte Cholera-Epidemie ließ 17 vorwiegend ältere Leute und Kinder des Dorfes sterben.



Nur zwei erwachsene Männer durften damals die Toten bestatten. Reichlich Alkohol sollte sie vor einer Ansteckung schützen. Aus dieser Zeit steht noch heute ein bereits vorgefertigter Sarg auf dem Dachboden der Kapelle.

Früher erreichte man den Boden von einer Empore aus. Heute benötigt man eine lange Leiter, um zu der an der Westseite befindlichen Bodenluke zu gelangen.

Inneres des Kapellenraums

Nischen

An ihren Innenwänden besitzt die Kapelle viele große und kleine Nischen, typisch für die vorreformatorische Zeit. Heute sind die meisten Nischen leer, früher waren sie mit Bildern oder Figuren besetzt.

Marienfigur und Ähren

Herr Emil Hansel, ein 2005 verstorbener Stöckener Künstler, stiftete der Kapelle in den Jahren 2003/04 einige seiner Kunstwerke:



Hervorzuheben ist eine Statue mit dem Namen „Abschied“, auf der Nordseite, gegenüber dem Eingang. Außerdem stammen von ihm zwei Darstellungen von Kornähren mit den Buchstaben Alpha (Α) und Omega (Ω) hinter dem Altar.

Bild Jesu

An der Nordseite neben der Kanzel hängt ein Bild von Jesus. Es ist das frühere Altarbild, das bei der Renovierung 1966/67 vom Altar entfernt und hier angebracht wurde.



Gestühl

Bei der Renovierung 1966/67 wurden auch die alten Kirchenbänke entfernt und durch die heutigen Stühle ersetzt.

Die kleinen an der Nordseite in den Nischen der Wand verbliebenen Bänke geben einen Eindruck vom Aussehen der früheren Kirchenbänke.



Empore

Die Kapelle besaß im hinteren Bereich, links von der Eingangstür, eine kleine Empore. Diese wurde bei der Renovierung 1966/67 entfernt. Sie soll in etwa das Aussehen der Empore in der Kapelle in Riestedt gehabt haben. Von der Empore aus kam man auch leichter auf den Kirchenboden.



Bild der Riestedter Empore als Beispiel

Kanzel

Bei der Renovierung 1966/67 wurde auch die alte baufällig gewordene Kanzel, die sich auf der Südseite (rechts vom Altar) befand, entfernt und durch die heutige Kanzel ersetzt, die an der Nordseite (links vom Altar) aufgestellt ist.



1960



2007

Altar

Die Kapelle besaß einen wertvollen Flügelaltar und geschnitzte Figuren. Der Altar soll nach der Schulchronik in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts in die Schweiz verkauft worden sein, weil er wurmstichig war. Der spätere Altar mit einem Bild von Jesus wurde, wie oben erwähnt, bei der Renovierung 1966/67 entfernt. Das ihn abschließende Kreuz steht heute auf dem Altar.



1960



2007

Kerzenhalter

Auf dem Altar stehen zwei Kerzenhalter aus Zinn. Sie tragen die Inschrift: „ZV Stöcken in der Kir G 162“. Sie stammen wahrscheinlich aus dem gleichen Jahr wie die Johannesschüssel (um 1510).



Johannesschüssel, Johanneskopf

In der Kapelle wurde in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts ein geschnitzter Kopf mit einem keilartigen Sockel, dessen Rücken sich oben befand, in einem Schrank hinter dem Altar wiederentdeckt.



Hierbei kann es sich nur um den Kopf von Johannes dem Täufer gehandelt haben, der einst zu einer so genannten Johannesschüssel gehört haben dürfte. Er gab der Kapelle ihren Namen.

Nach Schäffer ist in der niedersächsischen Plastik nur noch eine Johannes-schüssel bekannt, die sich jetzt in Stockholm befindet, die Henning von der Heide (um 1510) zugeschrieben wird.

Nach einer mündlichen Überlieferung soll der ursprünglich vorhandene Zinnteller von schwedischen Söldnern gestohlen worden und so nach Stockholm gelangt sein. Geschichtsstudenten haben bei einer Besichtigung der Stöckener Kapelle berichtet, dass es in der Nähe von Stockholm in einer Kapelle eine solche Schüssel gibt, mit der gleichen Inschrift „ZV Stöcken in der Kir G 162“, wie auf den noch in der Kapelle befindlichen Kerzenhaltern.

Das Schnitzwerk zeigt einen vollbärtigen Kopf, wie er in dieser Art ungewöhnlich ist. Der Stöckener Kopf scheint nach Schäffer der Art seiner stilistischen Erscheinung nach noch in das 14. Jahrhundert zu gehören, mindestens vor 1360.

Nach Schäffer war die Gesamtmasse großzügig gestaltet und voller Spannung, mit prächtig geschlossener Silhouette. Die Vorderansicht war betont, die Seitenansicht vernachlässigt, der Kopf flach gedrückt, so dass das Ganze fast reliefartigen Charakter erhielt.

Am Johannestage wurde der Teller auf den Altar gestellt. Ein keilartiger Sockel bewirkte, dass der Kopf schräg auf dem Teller ruhte, mit seinen halbgeschlossenen Augen nach unten sehend.

Leider ist der Kopf nicht erhalten geblieben. Er wurde mit anderen Figuren 1939 als Leihgabe der Kapellengemeinde dem Heimatmuseum in Uelzen übergeben. Es war geplant, ein besonderes Zimmer für Kunstwerke aus dem Kreis einzurichten, mittelalterliche Kunstwerke, die von Zeit zu Zeit ausgewechselt werden sollten. Mit dem ganzen Museum wurden neben dem Kopf auch andere im Folgenden erwähnte Heiligenfiguren durch den Brand von 1945 vernichtet.

Heiligenfiguren

Ursprünglich besaß die Kapelle noch einige geschnitzte Heiligenfiguren, die im Heimatkalender 1927 veröffentlicht und abgebildet wurden. Sie waren ebenfalls vor dem Zweiten Weltkrieg als Leihgabe in das damals neu gegründete Heimatmuseum gegeben worden und sind dort 1945 mit verbrannt.

Sie stammten nach Schäffer etwa aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Beim Auffinden waren sie weiß übertüncht. Es handelte sich um drei einzelne Schreinfiguren, sie stellten dar: 1. Sebastian, der, an den Baum gebunden, von Pfeilen durchbohrt wurde; 2. Antonius, kenntlich gemacht durch Glocke, Buch und das Schwein zu seinen Füßen als Symbol der überwundenen Sinnlichkeit; 3. eine heilige Frau, deren Attribute nicht erhalten waren und die daher auch nicht näher bestimmt werden konnte. Der rechte Arm dieser Figur war angestückt, so dass das Zapfenloch noch zu erkennen war. Die Anordnung der Falten – sie stießen von unten etwas auf, waren tief gehöhlt und liefen parallel – vor allem aber die ganze plastische Erscheinung und auch das Kostüm ermöglichten eine annähernde Datierung: etwa 1460-1470.

Bibel



In der Kapelle in Stöcken befindet sich eine besondere Kostbarkeit, eine alte in Schweinsleder gebundene und mit Eisen beschlagene Bibel, die 1656 in Lüneburg gedruckt wurde. Auf der ersten Seite zeigt sie Bilder aus der Heiligen Geschichte, während auf der zweiten Seite die Stifter der Bibel aufgezählt sind.

Musik

In der Vergangenheit wurde zum Gottesdienst jedes Mal das Harmonium aus der Schule die etwa 100 m zur Kapelle gerollt (auf Kopfsteinpflaster), bis bei der letzten Renovierung (1966/67) auch eine kleine elektrische Orgel angeschafft wurde.

Deckenmalerei

Die Kapelle besitzt eine gotische Flachdecke mit einer mittelalterlichen Kostbarkeit, wie sie ähnlich erst wieder in der Michaeliskirche in Hildesheim und in der Clauskapelle in Goslar anzutreffen ist. Es ist eine schablonierte Deckenmalerei, deren Entstehungsdatum von 1499 auf einem Inschriftstreifen überliefert ist. Die Decke steht unter Denkmalschutz und ist das Wertvollste der Kapelle.



In den Jahren 1966 und 1967 wurde die Kapelle gründlich renoviert. Neben der Wiederherstellung der Grundmauern und des Fundaments wurde auch die Decke restauriert, jedoch überwiegend nur gesäubert und nicht nachgemalt.

Die Holzdecke ist aus etwa 30 cm breiten flachen Bohlen zusammengesetzt und durch 6 cm breite parallel laufende Leisten verbunden, die somit rahmenartig wirken. Es sind 11 bis 14 cm breite Längsbohlen, deren jede an der Ost-, also Chorseite, in Spitzbogen enden. An der Westwand liegen die Bohlenenenden ohne eine solche Verzierung auf einem Steinsockel. In der Deckenmitte hält eine quer gelegte Bohle alle Bretter zusammen. Sie trägt den Inskriftstreifen „anno domini 1499, Lissen Tiedemann Olrichs und Dirik Hennings, Olderleute“.



Alle Bohlen und Zwischenleisten sind mit Schablonenmalerei geschmückt. Die Schablone wurde in schwarzer Deckfarbe auf weißem Grund übertragen und der Abdruck dann mit Lasurfarben in kräftigen Tönen ausgefüllt. Man hat Grund- und Ornamentalschablonen benutzt.

Die Muster sind alle verschieden. Es wechseln Pflanzen, Blüten, Blattwerk, stilisiertes Astwerk mit rein geometrischen Formen ab, alles in lebhaften Farben. Die schmalen Rahmenleisten zeigen den aufgemalten Laubstab gotischer Prägung. Nur eine einzige dieser Leisten hat einen Fries. Er setzt sich aus kleinen Kreisen zusammen, die wiederum mit Vierpässen gefüllt sind.

Die Kunst der Schablonenmalerei blühte um 1500; die Decken zahlreicher Kirchen, Rathäuser und Häuser wohlhabender Bürger, z.B. in Lübeck und Lüneburg, wurden mit dieser Malerei ausgestattet.

Später, um 1600, gab es nochmals eine Blütezeit dieser Kunst. Diese Art schmückender Malerei geht nicht auf die Ornamentstiche bekannter Meister, wie beispielsweise Schongauer, zurück. Sie hat ihren eigenen Stil entwickelt. Wir finden sie auch auf den Gewändern spätgotischer Figuren und am Rahmenwerk der Altarschreine. Es müssen viele Werkstätten dafür vorhanden gewesen sein.

Die Schablonenfrieze von Stöcken und Hildesheim sind nach Art und Qualität einander sehr ähnlich, so dass sie vom gleichen Meister, wenigstens in der gleichen Werkstatt, geschaffen sein könnten. Nach Schäffer vermutete Habicht die Werkstatt in der Hildesheimer Gegend.

Die Stöckener Holzdecke hatte im Laufe der Zeit sehr gelitten. Deshalb beauftragte das Landeskirchenamt den bekannten Restaurator Buhmann, Hannover, mit der Wiederherstellung. Diese Arbeit wurde 1966 abgeschlossen. Schon Buhmanns Vater hatte davor im Kreis Uelzen wertvolle Kunstwerke wiederhergestellt. So wurden auch die mittelalterlichen Altarschreinfiguren in Rätzlingen von Buhmann wieder zu einem Schrein zusammengefügt.

Der Restaurator Buhmann ordnete zunächst die bei früheren laienhaften Eingriffen falsch gelegten Bohlen und frischte Malerei und Schrift wieder auf, dort, wo es notwendig war. Die Bretter wurden nicht mit Eisen sondern mit Messing vernagelt, um das Durchrosten zu verhüten.



Bei diesen Erneuerungsarbeiten fand sich auch der Name des Meisters, und zwar am östlichen Ende einer mittleren Bohle. Er ist mitsamt dem Meisterzeichen sehr sorgfältig in das weiße Feld des Malerschildes hineingeschrieben, und zwar in Kleinbuchstaben, die bei der Renovierung von Buhmann wieder deutlich gemacht wurden. Er heißt „cort“.

Da dieses Signum nicht geschnitzt, sondern gemalt ist, weist Schäffer es dem Schablonenmaler zu. Andere Auffassungen weisen es dem Kistenmacher bzw. Zimmermann zu.

Die Decke wird also beim Meister cort bestellt worden sein, was den Schluss zulässt, dass in Stöcken Wert darauf gelegt wurde, nur wirkliche Kunstwerke zur Ausschmückung heranzuholen.

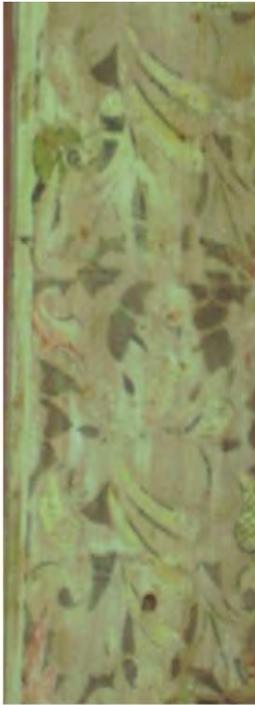
Einzelne ausgesuchte Muster

Auf den folgenden Seiten sind Auszüge einiger ausgewählter Muster vergrößert zum besseren Verständnis abgedruckt.

Im Block auf der Rückseite der Broschüre sind in der ersten Reihe Sechsecke und Eichenblätter abgebildet, in der zweiten Reihe Greife und Lilien und in der dritten Reihe ineinander greifende Kreise und Rosengitter.

Es ist nicht so einfach, die von manchen gezählten 16 Motive auszumachen, da in einigen Fällen die gleichen Grundmuster unterschiedlich weiter ausgeschmückt wurden, wie z.B. auf dem ersten Block der folgenden Seite das zweite und dritte Muster.





Interpretation der Malerei

Der Maler, der die Deckenmalerei dieser Kapelle 1499, vor über 500 Jahren, schuf, suchte auf seine Art nach Gott. Er legte Gott nicht auf diesen Raum fest. Vielmehr öffnete der Künstler durch seine Malerei den Raum; so blicken Betrachter der Decke über den Raum der Kapelle hinaus, über den Raum ihrer eigenen Grenzen hinweg. Gottes Welt tut sich auf in den Ornamenten, Blumen und Fabeltieren.

Sehen wir nach oben – die Deckenbohlen verlaufen von West nach Ost. Immer wurden alte Kirchen in Richtung Osten erbaut, denn im Osten geht die Sonne auf, der Osten symbolisiert die Auferstehung. Im Osten enden die Bohlen in gotischen Spitzbögen; diese verzierten Bögen geben der schweren Holzkonstruktion etwas Leichtes, sie öffnen die Decke und den Raum. Man könnte sagen, wie durch ein Fenster fällt unser Blick in einen anderen Raum, wir sehen einen fernen Ort – Gottes verborgene Welt.

Die 14 Bretterbahnen sind mit 16 Motiven bemalt. Keines der Muster ist zufällig, jedes ein Symbol für Gottes Welt. Wo ein Bild aus der Natur genommen wurde, stellt es ein Stück aus dem Bereich Gottes dar, eine Stadt, das himmlische Jerusalem.

So sehen wir am Rand in der vierten Reihe rechts vor dem Altar verschlungene Sechsecke mit einer Anemone in der Mitte. Dieses Muster kehrt auf der 14. Bohle noch einmal wieder. Dort, wo die Bretter neu ansetzen, sind die Motive anders angeordnet. Das Sechseck deutet auf die Schöpfung hin. In sechs Tagen schuf Gott die Welt. Anemonenblüten erinnern an das vergossene Blut der Märtyrer, an Menschen, die für ihren Glauben gestorben sind; sie gehören jetzt der neuen Welt an, haben ihren Ort im Garten Gottes.

An der 12. Bohle erkennt man ganz gut Eichenblätter. Dieses Muster ist auch im hinteren Bereich der Kapellendecke zu sehen. Die Eichenblätter haben gezackte Ränder und ranken sich zusammen mit Eicheln um einen abgestorbenen Ast – sein braunes Holz ist zwischen den grünen Blättern zu sehen. Eichenholz ist langlebig, es hält lange dem Verfall stand und galt als unverwundlich. Die Eiche ist deshalb ein Zeichen für die Unsterblichkeit. Der Ast, um den sich die nie vergehende Eiche rankt, ist abgestorben. Totes Holz vom Baum. Nun ist er umrankt vom frischen Grün. Der Mensch wurde aus dem Paradies vertrieben, aber durch Jesus Christus hat er Teil an der Auferstehung.

Immer wieder erscheint die Lilie als Baum des Lebens – so im vierten Feld und in der siebten Bretterbahn. Hier sind auch bei genauem Hinsehen Greife zu erkennen. Sie sind Wesen mit Adlerköpfen und Löwenkörper, königliche Tiere, die Luft und Erde beherrschen – auch sie sind ein Symbol für die Auferstehung.

Die 6. Bohle ist mit Goldfasanen versehen. Immer zwei sitzen sich gegenüber – zwischen zur Spirale aufgerollten Palmbältern, Palmetten. Die Palme ist das Zeichen für Sieg und Frieden. In Goldfasanen sahen Antike und Mittelalter den Vogel Phönix, der der Legende nach verbrannte und aus seiner Asche wiedererstand. So weisen auch die Goldfasane auf die Auferstehung hin.

Beachtenswert sind auch die ineinander greifenden Kreise, z.B. auf der 5. Bohle, jeweils drei gehören zusammen, sie bezeichnen die Trinität: Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Von den Mariensymbolen ist schließlich die Malerei mit den Rosen, z.B. die 7. Bohle im zweiten Feld, die schönste. Rosen sind in Gitter gefügt, sie stellen den Rosenhag Mariens dar, das Paradiesgärtlein (Akanthuswellenranke mit Früchten vom Lebensbaum, Früchten aus dem Paradies).

Besondere Anlässe



Besondere Anlässe locken auch heute noch viele zusätzliche Besucher zur Kapelle, und bei schönem Wetter auch ins Freie davor, wie folgende Bilder aus dem Jahr 2007 anlässlich des Tages des offenen Denkmals und eines Sommergottesdienstes zeigen.





Bildernachweis

Alle Bilder von Thiele-Wittig, mit Ausnahme der Seiten 6 (1960): Schröder; 8 und 9 (1942, nach 1949): Lezius; 11, 16 und 17 (1960): Heuer; 18: Schäffer

Quellennachweis

- ...1947, N. N.: Dorf, Schule, Kirche, Die Bevölkerung, niedergeschrieben im Oktober 1947 von einem Schulpraktikanten, aus den Unterlagen von Friedhelm Heuer, Sohn des Schullehrers Wilhelm Heuer, Schulleiter in Stöcken von 1. Dezember 1924 bis 20. März 1962, Seiten 7 und 8
- ...1949, Franz: Einen neuen Glockenturm, Zeitungsausschnitt über einen neuen Glockenturm, eine Glocke und eine Turmuhr, aus Der Heidewanderer (Text und Bild Franz)
- ...1950, Paul Schäffer: Das Kunstwerk der Heimat, Der Heidewanderer, Kopf von einer Johannesschüssel aus Stöcken
- ...1950, W. Warnecke, Pastor: Die Kapelle zu Stöcken, aus Der Heidewanderer, Nr. 165, 24. Juni 1950
- ...1959, N. N.: Den Namen lieh ein Ritter von Stöckheim, Zeitungsausschnitt vom 8./9. August 1959, Absätze 1 und 2
- ...1960, Wilhelm Heuer: Bilder der Kapelle von außen, vom Altar und von der Kanzel aus dem Jahr 1960
- ...1966, Paul Schäffer: Eine mittelalterliche Kostbarkeit, Wiederherstellung der Deckenmalerei in der Kapelle von Stöcken, (sehr ausführlicher Zeitungsartikel in der AZ vom 8./9. Oktober 1966)
- ...1967, N. N. (Franz): Stöcken, Ort mit verkehrsgünstiger Lage
- ...1972, Brigitte Bausch: Eine Dorfchronik von Stöcken in Handschrift aus dem Jahr 1972, Seiten 20 bis 24
- ...1984, Paul Schäfer: Schnitzaltäre des späten Mittelalters im Kreis Uelzen, Selbstverlag des Museumsvereins, Veröffentlichung des Museums- und Heimatvereins des Kreises Uelzen, Heft 9, Herausgeber Fritz Röver, Seiten 31 und 32
- ...1984, Jürgen Dierks: Stöckhem, Festschrift, 850 Jahre Stöcken, Herausgeber und Verfasser Jürgen Dierks, Seiten 43 bis 46
- ...1984, Klaus Dierks: AZ Wochenendmagazin, 30. Juni/1. Juli, 1984, Alte Dokumente beweisen: Stöcken 850 Jahre alt
- ...1986, AZ: 18./19. Januar 1986, Conrad Röber über Stöcken, Entdecken Sie unsere Heimat (Nr. 69)
- ...1999, Hoogen, Unterlagen zur Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis in Stöcken, 13. Juni 1999, 500 Jahre Holzdecke
- ...2004, Margarete Weusthoff: Die Kapelle Johannes des Täufers zu Stöcken, handschriftliche und maschinengeschriebene Aufzeichnungen

Deckenmuster der Kapelle

